

## Einen Schritt zurück

Für viele Architekten gilt heute: Historismus = Hysterismus. Schon der bloße Gedanke daran, Altes zurückholen zu wollen, ist für viele Vertreter dieser Zunft ein Tabu. Der Griff in die Mottenkiste war in den letzten sechzig Jahren stets ein böser Frevel und kam fast einem Angriff auf ihre Arbeit nah. Doch eigentlich ist dies unbegründet, denn man hat über Jahrhunderte immer wieder alte Baustile kopiert und Stilrichtungen vermischt. Es war vor allem der von den Verfechtern der Moderne eingeforderte „zeitgenössische Geist“, der Städte wie Pforzheim und Heilbronn entstellt hat. Sie haben in Stuttgart mit ihren schnörkellosen Fassaden und plumpen Gebäudeformen Grausamkeiten entlang von Friedrich- oder Hirschstraße geschaffen, und sie haben der Königstraße ihre Ehrwürdigkeit genommen. Umgekehrt haben schöne Städte, wie Freiburg, Lübeck und Nürnberg, die diesem Denken nicht folgten, heute einen weithin positiven Ruf. Ein klassisch schönes Stadtbild fasziniert alle Generationen, wie man in Tübingen oder Konstanz beobachten kann. Laut einer deutschen Wochenzeitung „feiert die Rückholung verschwundener historischer Gebäude deutschlandweit Triumphe“. Dort wo man Altstadtsequenzen oder auch einzelne historische Gebäude adaptiert hat, ob in Frankfurt, Braunschweig, Hannover, Dresden, Potsdam oder Berlin, sind sie vom Großteil der Bürgerschaft positiv und dankbar angenommen worden. Es geht aber gar nicht so sehr darum, komplett auf alt gemachte Kulissen zu schaffen, denn es ist schon alleine ein Zugewinn, neue Architektur an alten Formen zu orientieren. An den Fleeten Hamburgs hat man das teils hervorragend umgesetzt. Im Mittelpunkt steht ein stadtgerechtes Maß und das liegt diesseits der regions- und geschichtslosen Architektur, die die Städte immer gleicher macht.

Wo wäre dies nun vergleichsweise in Stuttgart möglich? Es drängt sich vor allem dort auf, wo eine kleine Ecke zu einem großen Ganzen fehlt oder wo ein Quartier von den Bürgern missachtet wird, weil sie sich darin nicht wohlfühlen. Zielführend wäre, einen Plan aufzustellen, der festlegt, wo man sich in Stuttgart, erstmal unabhängig von Eigentumsverhältnissen, Historisierung vorstellen kann. Sinnvoll wäre dabei freilich an historische Kerne anzuknüpfen. Der Blick aufs Ganze fehlte im Stuttgarter Rathaus leider fast immer. Dass man vieles kaputtgebaut hat, auch lange nach dem Krieg, ist die eine Seite, dass man sich aber der Stadtreparatur verweigert und meist nur noch Rechtecke aneinander reiht, ist traurig und der ehemaligen Königsstadt nicht würdig. Würden die Verantwortlichen sich weniger an kühlen Fakten orientieren sondern einfach mal durch die Stadt spazieren und sich den architektonischen Flickenteppich anschauen, bekämen sie vielleicht ein Gespür für Trennendes und Verbindendes. Stuttgart hat zauberhafte Altstadtflecken, wie die historischen Plätze im Zentrum, den Hans-im-Glück-Platz, die alten Rathausflügel und die alten Straßenseiten im Gerber-, Leonhards- und Bohnenviertel. Will Stuttgart wieder an den alten Glanz anknüpfen, muss man genau hier ansetzen, um die Stadt wieder zusammenwachsen zu lassen. Mit dem Glaswürfel am Schlossplatz und dem Dorotheenquartier am Karlsplatz hat man wichtige Chancen verpasst, solche Lücken zu schließen. Dies ist erstmal keine Kritik an den Neubauten, sondern am Nichterkennen von Altstadtlücken. Ein weiteres architektonisches Versäumnis ist der Ersatzbau der Rathausgarage. Hier wäre die bauliche Verbindung zwischen den alten Rathausflügeln und dem Hans-im-Glück-Platz möglich gewesen, zumal ein früherer Neubau in dessen Nachbarschaft noch mit solchen Qualitäten eingefügt worden war. Es wird überwiegend Investorenpolitik betrieben, was ihr aber auch ein Stück weit die Seele nimmt. Die Stadt braucht deshalb eine kartografische Erfassung ihrer Baustrukturen, die auch gleichzeitig die Ortsbilder schützen soll, wo sie noch intakt sind, um gegebenenfalls erwähnte Lückenschlüsse ins Visier zu nehmen. Ansonsten bleibt die Stuttgarter Innenstadt ein Mosaik unpassender Teile, in dem man wahllos gegensätzliche Architektur nebeneinander gebaut hat.

Ein Lückenschluss wäre im Herzen der Stadt noch möglich: Am Schillerplatz. Das „Haus König von

England“ wieder herzustellen wäre ein Meilenstein. Zumindest sollte der aktuelle Nachfolgebau eine Fassade erhalten, die eine Anlehnung an das Original findet. Es würde die alte Homogenität des Platzes wieder herstellen und die Keimzelle der Stadt unterstreichen.

Die zuletzt häufig zitierte Leonhardsvorstadt könnte mit dem Abriss des Züblinparkhauses wieder Realität werden. Wenn man dies aber durch ein gewaltiges Konzerthaus oder durch einen anderen Gebäuderigel ersetzt, wovon einige Macher in dieser Stadt träumen, dann begeht man den alten Fehler erneut. Hier muss eine kleinteilige Bebauung mit alter Architektursprache her, denn nur dann wird das Viertel wieder als Einheit empfunden. Oder aber man schafft einen Gesamtbau mit Innenhof, der aber nach außen durch unterschiedliche Fassaden und eine strukturierte Dachlandschaft dies andeutet. In solch einem Konstrukt könnte das Lindenmuseum eine Heimat finden und durch eine gläserne Überdachung im Hof eine Aktionsfläche bekommen. Noch besser in dieses Amüsierviertel würde jedoch das Varieté passen, das mit seinem Provisorium am Pragsattel einen potenziellen Hochhausstandort belegt und deren Macher gerne wieder ins Zentrum ziehen würden.



Ähnliches ist auch anstelle des Breuninger-Parkhauses denkbar, um die heute abweisende Hauptstätter Straße aufzuwerten, als Pendant zum Alten Waisenhaus und zum Hotel Silber und als Erinnerung an Breuninger für eine schönere Fassadenfront zu sorgen.

Eine an sich gelungene Mischung aus alt und modern ist die Eberhardstraße. Als Stachel sitzt hier jedoch mit dem Standesamt der hässlichste Teil des Stuttgarter Rathauses in deren Fleisch. Diesem Bau eine „ältere Fassade“ vorzuschalten täte dem Quartier gut und wäre ein sauberer Übergang in die elegante Karlspassage.

Eine optische Zumutung ist das Parkhaus der Galeria Kaufhof Ecke Stein-/Breitestraße. Zudem ist es auch von innen hässlich und eine Zumutung für die Nutzer. Dieses durch einen formschönen Neubau zu ersetzen, der sich an der gegenüberliegenden Seite der Steinstraße orientiert, wäre ein großer Zugewinn und würde eines der schönsten Innenstadtquartiere fortschreiben.

Den „Möbelhausblock“ mitten zwischen den schönen Altstadthäusern der Calwer Straße (Hausnummer 33 - 35) sollte man dringend ersetzen. Er passt nicht mal annähernd in diesen beliebten Teil der Innenstadt.

Außer den genannten Lückenfüllern sind langfristig aber auch großflächige Stadtreparaturen nötig. Der Wilhelmsplatz beispielsweise, ist das tote Herz Bad Cannstatts. Das mag zum Teil an den vielfältigen Verkehrsfunktionen liegen, aber auch am Gebäudebestand. Um dem weitläufigen Platz wieder eine Seele zu geben, sollten ringsherum schönere Fassaden das Eingangstor zur Altstadt bilden. Zudem sollte auf dem Platz Langsamverkehr eingeführt werden, zusammen mit einer farbigen Straßenpflasterung, die ihm das triste Grau nimmt. Ohne schöne Fassaden wird aus der heutigen Grausamkeit jedoch nichts Lebendiges. Anfangen könnte man mit dem Parkhaus, an dem man problemlos eine Fassadenblende anbringen könnte. Dachaufbauten täten das Ihrige. Im südlichen Teil des Platzes sollte die Straße direkt am Bahnsteig, beziehungsweise an den Gleisen entlang geführt werden. Hier befindet sich, seitlich der Haltestellen, eine tote Fläche, auf der sich kaum jemand aufhält. Umgekehrt ergäbe sich dann durch einen breiteren Gehweg mehr Platz vor den Häusern, wo man diesen besser nutzen könnte. Zudem sollte endlich mal der hässliche Betonsteg unter dem Glasdach in einer freundlichen Farbe gestrichen werden. Er neutralisiert die Eleganz der Glaswelle.

Das Hospitalviertel mit seiner positiven Mischstruktur könnte ein Experimentierfeld für Fassadenkünstler werden. Durch Fassadenmalerei ließe sich manch grauer Klotz zum Leben erwecken, genauso, wie man das mitunter an mediterranen Bürgerhäusern sieht. Auch ist dies zusammen mit kleineren architektonischen Eingriffen denkbar:



Vom Betonklotz zum Schmuckstück (Skizze):

1. Dachaufbau
2. warme Fassadenfarbe
3. kleine Auskragung, die die Quaderform auflöst
4. Vertikale Kanten durch aufgemalten Naturstein betont
5. Ornamente zur Fassadengliederung

*6. aufgemalte Fenstereinfassungen*

*7. Eingang durch festen Markisenaufbau betonen*

Die Johannesstraße im Westen schrittweise wieder zur Prachtstraße zu machen, eventuell mit einer Wasserkaskade zwischen Lerchen- und Breitscheidstraße, wie es Studenten in den 80er Jahren vorgeschlagen haben, wäre eine grandiose Geschichte. Ein Grundstückbesitzer hat an der Ecke zur Breitscheidstraße vor wenigen Jahren den Anfang dazu gemacht und einen Niedrigenergiebau in historischem Stil errichtet. Langfristig sollten in Verbindung mit Eigentümerwechseln und Neubaubestrebungen die notwendige Stadtreparatur umgesetzt werden. Unter den zu ersetzenden Häuserblocks sollten dann nach Möglichkeiten Quartierssammelgaragen entstehen, um auf der Straße Lebensraum zu schaffen.

Weitere Ideen finden sich unter anderem im Kapitel „Projekt Altstadt“.